

Hajo Seng
Autistische Intelligenz
2015

Kontakt: autWorker eG, Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg
hseng@autworker.de
www.hajoseng.de

Veröffentlicht in: autismus 69/2015
Hamburg: autismus Deutschland,
2015

Autistische Intelligenz

Von den Spielfilmen, in denen Autismus vorkommt, gehört der Film „The Imitation Game“, zu den lehrreichsten, die ich bislang gesehen habe (Wikipedia, 2015 (1)). Und das obwohl, oder vielleicht gerade weil, in diesem Film Autismus kein einziges Mal erwähnt wird. Es geht darin um Alan Turing (1912 – 1954), dem Mathematiker, der maßgeblich an der Beendigung des zweiten Weltkriegs beteiligt war, indem er den Code der deutschen Wehrmacht entschlüsselte, und der als erstes ein abstraktes Modell jener Maschine entwarf, die als Computer inzwischen weltweit den Alltag der Menschen bestimmt.

Alan Turing gehört, zusammen etwa mit Paul Dirac, zu den bekannten Wissenschaftlern des 20. Jahrhunderts, bei denen die nachträgliche „Autismusdiagnose“ mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit berechtigt erscheint (Brock, 2012 und Eby, 2014). Sein außerordentlich bedeutendes (und dafür wenig bekanntes) Schaffen wird in dem Film nicht auf seine besonderen mathematischen Fähigkeiten zurückgeführt, sondern auf seine besondere Perspektive in der Welt. Dies wird schon zu Beginn des Filmes deutlich, als er von seinem (kurz darauf verstorbenen) Jugendfreund ein Buch über Verschlüsselung erhält. Er fühlt sich von dem Buch unmittelbar angesprochen, weil, wie er sagt, durch Codes genauso wie in der menschlichen Kommunikation Botschaften ausgetauscht werden, die er sich nur über mühsame Analysen entschlüsseln kann. Es wird gezeigt, wie sich Alan Turing in das Denken von Maschinen einfühlte und auf diesem Weg eine völlig neue Perspektive eröffnet: Probleme und Lösungswege so wahrzunehmen, wie sie von Maschinen wahrgenommen werden. Auf diese Weise liegen für ihn Lösungen, die anderen nicht ins Blickfeld geraten, sozusagen „auf der Hand“.

Eine verwirrende Vielfalt an Autismen?

Seit Sommer 2009 führt autWorker regelmäßig Trainings für autistische Menschen durch, die „Fähigkeitenworkshops“. Diesen Workshops liegt die Idee zu Grunde, eine autistische, und damit für autistische Menschen leicht zugängliche, barrierefreie Kommunikationsumgebung zu schaffen (Seng, 2013; S.63ff). In der Regel sind sie von einem hohen Maß an Offenheit und Konzentration der Teilnehmenden geprägt. Wir, autWorker, arbeiten in den Workshops mit nur wenig Vorgaben, sodass sich hier in den vergangenen Jahren mit hunderten autistischen Teilnehmenden Autismus in vielleicht nicht allen, aber sehr vielen Variationen zeigen konnte. Auf einen ersten, oberflächlichen Blick erscheint die Vielfalt an autistischen Ausprägungen, die dabei zum Vorschein kommt, ziemlich verwirrend. Umso mehr, weil sich in den Workshops auch zeigt, dass – um Hans Aspergers Bild aufzugreifen – all diese unterschiedlichen Autismen dieselbe unverwechselbare Klangfarbe zu haben scheinen (Asperger 1968). Tatsächlich kommen die meisten Teilnehmenden mit einer erkennbaren Skepsis, was sie in dem Workshop wohl erwarten würde, die dann, innerhalb weniger Minuten, dem „Gefühl“ weicht, sich in einem sicheren Kommunikationsumfeld unter „ihresgleichen“ zu bewegen.

Ähnlich verhält es sich mit den „autistischen Fähigkeiten“, um die es ja in diesen Workshops geht: Die Interessen und Stärken zeigen sich in einer auf den ersten Blick verwirrenden Vielfalt und werden von den Teilnehmenden trotz dieser Unterschiede als Gemeinsamkeit wahrgenommen; egal ob Bodybuilding, antike Grammatiken, Algebra oder Zeichnungen von Autounfällen. Worin besteht diese Gemeinsamkeit, worin das spezifisch Autistische in dieser

heterogenen Vielfalt von Interessen und Stärken?

Die Heterogenität des „Phänomens Autismus“ tritt auch in der Autismusforschung zu Tage, wenn auch oft nicht explizit: Nicht nur in den vielen hundert genetischen Befunden, von denen jedes meist nur einen Bruchteil eines Prozents der autistischen Bevölkerung zutrifft. Sondern vor allen Dingen auch in den ganzen medizinischen und neurobiologischen Forschungen, in denen „typisch autistische“ Eigenschaften in der Regel knapp oberhalb der Signifikanzgrenze festgestellt werden und die Frage unbeantwortet bleibt, warum die anderen Autisten diese Eigenschaften nicht vorweisen, (dazu Howlin, 2013 und auch die Metastudie Ionnidis, 2011). Die Wissenschaft scheint für die „Asperger'sche Klangfarbe“ des Autismus blind zu sein, aber genau das ist der Schlüssel zum Erfolg der Fähigkeitenworkshops; nach meiner Überzeugung sogar der Schlüssel zur Inklusion autistischer Menschen überhaupt.

Im Folgenden werde ich eine Annäherung an diese Klangfarbe versuchen, in dem ich zunächst drei Aspekte beleuchte, die in den Workshops immer präsent sind und in ihrem Zusammenhang betrachtet werden müssen: autistisches Denken, autistische Kommunikationsweisen und das Themenfeld Struktur und Routinen.

Spezifische Interessen und autistisches Denken

Obwohl die sogenannten „Spezialinteressen“ für das Asperger-Syndrom als typisch gelten, verfügen nur wenige Menschen mit einer entsprechenden Diagnose über ein Spezialinteresse im Sinne der Diagnosekriterien. Vielmehr zeigen sich hier große Unterschiede: Manche Interessen entspringen der jeweiligen, oft spezifisch autistischen Wahrnehmungs- und Denkweise; sie kommen den Spezialinteressen oft recht nahe. Häufiger haben die Interessen ihren Hintergrund aber in der jeweiligen Sozialisation. Da hilft dann sportliche Betätigung gegen Ticks oder andere motorische Schwierigkeiten, die Beschäftigung mit Psychologie oder Soziologie beim Verstehen neurotypischer Menschen oder Beschäftigungen mit mehr verbreiteten Themen (z.B. Computerspiele oder Pferde) bei Kontakten zu Gleichaltrigen. Nicht wenige autistische Menschen haben Schwierigkeiten, überhaupt Interessen zu nennen; diese sind dann eher breit gestreut oder manchmal auch so gelagert, dass sie nicht als spezifisches Interesse erkannt werden.

In den Fähigkeitenworkshops haben wir schnell bemerkt, dass die Frage nach dem „Was“ der Interessen nicht sehr weit führt. Interessant wird es aber bei der Frage nach dem „Wie“: Wie beschäftigen sich die Teilnehmenden mit dem, womit sie sich beschäftigen? Die große Vielfalt an Art und Umfang der Interessen lässt sich so in eine überschaubare Anzahl von Weisen fassen, in denen diesen Beschäftigungen mit Interessen nachgegangen wird. Hier bestätigt sich in den Workshops weitgehend Temple Grandins These, dass sich autistisches Denken in nur wenige Kategorien fassen lässt (Grandin, 2010). Es zeigt sich, dass es autistische Teilnehmende gibt, deren Denken sich vorrangig am Sehen orientiert und hier dann diejenigen, die als „klassische Bilderdenker“ bezeichnet werden können, mit einem oft stark ausgeprägten visuellen Gedächtnis, und diejenigen, die eher in Mustern und Strukturen denken und mit analytischen Fähigkeiten auffallen. Dann gibt es autistische Teilnehmende, deren Denken sich eher am Hören orientiert und in dieser Kategorie neben den „Musterdenkern“ diejenigen, deren Stärken im logischen und sprachlichen Bereich liegen. Gemeinsam ist ihnen allen ein grundlegend assoziativ organisiertes Denken, das sich von dem gängigen, an Kontexten orientierten Denken deutlich unterscheidet.

Interessant und für die Arbeit von autWorker wichtig ist der Umstand, dass diese Einteilung für im Wesentlichen alle der Teilnehmenden der Fähigkeitenworkshops passt – bis auf nur sehr wenige Ausnahmen. Ich werte es dies als einen Hinweis dafür, dass sich darin tatsächlich etwas spezifisch autistisches zeigt. Die „speziellen Fähigkeiten“ autistischer Menschen wären demnach nicht so sehr in ihren spezifischen Interessen und damit verbundenen Fähigkeiten zu finden, als vielmehr in einer spezifischen Perspektive, die mit autistischem Denken und Wahrnehmen verbunden ist.

Ein zentraler Aspekt dieser Perspektive ist der Fokus auf Details, der das Gesamtbild in den Hintergrund treten lässt. Assoziatives Denken äußert sich in einem Strom von Wahrnehmungsinhalten, Details, die sich aufeinander beziehen, aber nicht von selbst, ohne analytisches Zutun, zu einem Gesamtbild zusammensetzen. Ein solches Denken hat seine Stärke in der Mustererkennung, was auch immer wieder in der Autismusforschung festgestellt wird (z.B. Frith, 1968 oder Mottron, 2003). Die konkreten Ausprägungen dieser Stärke unterscheiden sich wiederum sehr voneinander. Da gibt es den Zeichner, der seine inneren Welten als filigrane Strukturen darstellt, den „Wortzertrümmerer“, der – in Echtzeit – Begriffe in ihre Bedeutungsbestandteile zerlegt wie ein Prisma Sonnenlicht in Regenbogenfarben, den Computerspieler, der bei seinen Spieleschilderungen keinen einzigen der zufällig platzierten Steine oder Blumen auslöst, die Beobachterin, die die Beiträge der anderen Teilnehmenden sofort und treffsicher analysiert und kommentiert, oder den jungen Mann, der kaum schreiben kann, weil sich seine Gedanken unmittelbar in Bildern ausdrücken, die er photorealistic zu Papier bringen kann – um nur ein paar Beispiele für die Teilnehmenden zu nennen, die wir üblicher Weise in den Workshops haben.

Unter einer Schicht unterschiedlichster Interessen, hinter denen sich eine Vielfalt von oft eher ungewöhnlichen Fähigkeiten verbergen, trifft man schließlich als Gemeinsamkeit auf immer ähnliche Denkweisen oder Denkkulturen: Ein Denken, das in erster Linie mit einem assoziativ organisiertem Wahrnehmungsstrom verbunden ist. Die Unterschiede zwischen autistischen Menschen liegen dabei in den Gegenständen, Wahrnehmungsinhalten und Strukturen, die sich jeweils im Fokus befinden und mit dem Denken Resonanzen erzeugen: innere Strukturen, Begriffe, künstliche Landschaften, andere Personen oder geliebte Objekte. Resonanzen mit Objekten des eigenen Interesses sind wie Synchronisationen mit der Umwelt grundlegende Aspekte assoziativen Denkens (siehe dazu auch das Interview Mukhopadhyay, 2008).

Autistische Kommunikationsweisen

Was wird benötigt, um autistischen Menschen zu ermöglichen, ihre Fähigkeiten und Potenziale zu reflektieren und zu analysieren? Fast nichts; und dieses „fast nichts“ besteht aus einem Kommunikationsumfeld, das von den Teilnehmenden als sicher wahrgenommen und empfunden wird: sicher vor Missverständnissen, Unklarheiten in Bezug auf (unausgesprochene) Kommunikationsregeln und Verunsicherungen durch nicht explizite Ebenen der Kommunikation. Ist diese Voraussetzung gegeben, stellt sich von selbst eine äußerst offene, reflektierte und konzentrierte Gesprächssituation ein, die der von Balintgruppen recht nahe kommt (Balintgesellschaft, 2014). Das ist unsere Erfahrung. Eine weitere Erfahrung aus den Fähigkeitenworkshops ist die, dass sich in aller Regel innerhalb der ersten 5 Minuten eines Workshops herausstellt, ob er ein solches Umfeld darstellt oder nicht. Von den schätzungsweise 100 Workshops, die ich seit Sommer 2009 durchgeführt habe, kann ich mich an zwei

erinnern, in denen diese Kommunikationssituation nicht hergestellt werden konnte.

Ähnlich wie bei den Interessen erscheinen autistische Kommunikationsweisen auf den ersten Blick sehr heterogen: Von sehr wenig oder gar nicht sprechen bis zu ununterbrochenem Reden, von hochgradig logisch strukturierten Analysen bis zu schwer verständlichen Assoziationsketten, von äußerst korrekten bis zu selbst erfundenen Grammatiken und von Stärken im Schriftlichen zu Stärken im Mündlichen. Dennoch machen nicht nur wir, autWorker, sondern auch viele Selbsthilfegruppen die Erfahrung, dass es den Teilnehmenden in der Regel innerhalb von wenigen Minuten klar ist, ob sie sich in einer autistischen und damit sicheren Kommunikationsumgebung befinden. Trotz aller Unterschiede scheinen autistische Kommunikationsweisen etwas gemeinsam zu haben, obendrein etwas, was sich autistischen Menschen unmittelbar erschließt: Doch was?

Kommunikation kann generell als Vermittlung zwischen Innen- und Außenwelt verstanden werden; für autistische Menschen trifft dies aber in besonderer Weise zu. Die Trennung zwischen Innen- und Außenwelt entspricht der Trennung zwischen wahrnehmungsbezogenem und sprachlichem Denken. Anders als nicht-autistische Menschen nehmen autistische Menschen diese beiden Sphären des Denkens als zwei verschiedene, voneinander getrennte Sphären ihres Denkens wahr. Nach Temple Grandin hängt für sie der Grad der Funktionalität direkt davon ab, wie gut diese Sphären sich aufeinander beziehen und miteinander kommunizieren können (Grandin 2014). Nicht-autistische Menschen, das behaupte ich hier einfach, kennen so eine Thematik nicht. Sie nehmen ihr Denken als Einheit wahr, in der wahrnehmungs- und sprachbezogenes Denken untrennbar miteinander verschränkt sind. So können sie mühelos – und intuitiv – an ihre soziale Außenwelt ankoppeln; ein Effekt, den Uta Frith als „sechsten Sinn“ für Soziales, als „Theory of Mind“, bezeichnet (Frith, 1999 und Marshall, 2013). Solche „mentalen Zustände“ anderer Menschen werden von Autisten als etwas Äußerliches wahrgenommen und daher durch logische Analysen statt intuitiv erschlossen. Was autistische Menschen dagegen leicht internalisieren, sind die Barrieren, die sie in der Kommunikation mit anderen Menschen verspüren und die sich dann als Blockaden in ihrem Denken widerspiegeln. In aller Regel als Blockaden, die eine Kommunikation zwischen dem „selbst“ oder „innen“, in dem sich die Wahrnehmungen spiegeln, und dem, das das eigene Verhalten reflektiert, erschweren. Der Grad des autistischen Eingeschlossenseins spiegelt somit den Grad der (von den autistischen Menschen selbst wahrgenommen) Integration in die Außenwelt wider. Hier spielen Stereotypen, Routinen und Spezialinteressen eine wichtige Rolle, indem sie eine Außenwelt bilden, auf die sich autistische Menschen mühelos beziehen können, weil sie mit ihnen kommuniziert, und zwar nicht mittels einer „Theory of Mind“, sondern einer „Theory of Function“ (mehr dazu in „Vom Sterben der Dinge“ in Seng, 2014).

Bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Kommunikationsweisen haben alle autistische Menschen diese Erfahrung – in unterschiedlichen Ausprägungen – gemeinsam. Wie andere Menschen einen sechsten Sinn für die mentalen Zustände ihrer Mitmenschen haben, haben Autisten einen sechsten Sinn für Menschen mit Erfahrungen, die sich aus der getrennten Wahrnehmung zweier Denksphären ergeben. In einem solchen, autistischen Kommunikationskontext fühlen sie sich wahrgenommen, manchmal sogar regelrecht „entlarvt“. Durch die Oberfläche verbaler wie non-verbaler Äußerungen scheint bei autistischen Menschen jener Fluss an Assoziationen durch, aus dem ihr wahrnehmungsbezogenes Denken besteht. An solchen Assoziationsketten können autistische Menschen anknüpfen, sich miteinander sozusagen asso-

ziativ synchronisieren. Das ist, in einer kompakten Darstellung, das ganze „Geheimnis“, wie die Fähigkeitenworkshops einen reflektierten, offenen und konzentrierten Erfahrungsaustausch zwischen autistischen Menschen ermöglichen.

Zur Dynamik in autistischen Lebensläufen

Autismus ist nicht nur vielfältig, sondern auch über die Lebensspanne sehr variabel. Es gibt autistische Menschen, die in ihrer Kindheit nicht besonders auffällig waren, aber als Erwachsene es nicht schaffen, ein integriertes, selbstständiges Leben zu führen, genauso wie Autisten, die als Kind als schwer behindert erschienen und als Erwachsene bemerkenswerte Entwicklungen durchlebt haben. Prominente Beispiele finden sich in Leo Kanners Follow-Up Studie (Kanner, 1971) und in der Person Temple Grandins. Beide Beispiele liefern starke Hinweise darauf, dass die Umwelt für die Entwicklung autistischer Menschen eine wichtige Rolle spielt (dazu Theunissen, 2014).

Ich hatte in meiner Kindheit nur wenig Kontakt mit meiner sozialen Umwelt aufgenommen; es machte für mich keinen Unterschied, ob ich beispielsweise mit meinen Eltern oder anderen Kindern sprach, oder mit Schnecken oder Eidechsen (die damals meine liebsten „Spielkameraden“ waren). Entsprechend haben meine Erinnerungen an die ersten 10 bis 12 Jahre meines Lebens die Qualität von Träumen, von Bildern und Klängen, die assoziativ miteinander verknüpft sind und keinerlei Rückschlüsse auf ihre Kontexte zulassen. Menschen kommen in diesen Erinnerungen nicht vor. In der Zeit zwischen meinem zehnten und zwölften Lebensjahr änderten sich mein „In-der-Welt-Sein“ und meine Erinnerungen radikal: Ich realisierte, dass ich zu diesen merkwürdigen Wesen um mich herum gehörte oder gehören sollte, und mir wurde plötzlich die Isolation bewusst, in der ich lebte. Seitdem tauchen in meinen Erinnerungen Menschen auf und auch die Kontexte, die es mir erlauben, sie konkreten Ereignissen zuzuordnen. Meine zentralen Interessen verschoben sich von der Mathematik, hin zur Psychologie; wobei ich als Jugendlicher immer bestrebt war, die Psychologie auf eine mathematische Grundlage zu stellen. So versuchte ich etwa an Hand diverser Merkmale (wie z.B. Haar-, Augen und Kleidungsfarbe) die soziale Distanz zwischen Menschen zu berechnen, um herauszufinden, bei wem es am meisten Sinn machte, eine Kontakthanbahnung zu versuchen. Als junger Erwachsener führte mich meine Suche nach Kontaktmöglichkeiten schließlich zur Kunst, zur Malerei und später auch zum Schreiben. Der Erfolg war dabei nur sehr gering. Erst mein autistisches „Coming-out“ zeigte mir in einem mehrjährigen Prozess Wege zu einer für mich bedeutungs- und sinnvollen Kommunikation mit anderen Menschen; nach etwa 35 Lebensjahren. Inzwischen würde ich sagen, habe ich ein Höchstmaß an gesellschaftlicher Integration erreicht, gemessen an dem, was autistischen Menschen möglich ist. In einer Abwandlung (Softwareentwicklung und Systemadministration) habe ich schließlich – nach einigen Umwegen – mein Kindheitsinteresse für Zahlen und Strukturen zu meinem Beruf gemacht (Seng, 2014).

Auch wenn Autismus genetisch bedingt ist, ist es wichtig, nicht nur sozusagen einen neurologischen Blick darauf zu haben, sondern auch die damit verbundenen psychischen und sozialen Aspekte zu kennen und zu berücksichtigen. Eine andere Organisation des Denkens und Wahrnehmens zieht auch eine andere psychische Struktur nach sich. Die Trennung von wahrnehmungsbezogenem und sprachlichen Denken, oder von „Wahrnehmungs-ich“ und „Handlungs-ich“, wie es Temple Grandin nennt, geht einher mit einem Unbewussten, das au-

tistischen Menschen sehr bewusst ist und als Innenwelt in Erscheinung tritt (Grandin, 2014). Die Selbstwahrnehmungen autistischer und nicht-autistischer Menschen unterscheiden sich grundlegend voneinander und damit auch die jeweils plausiblen Strategien, mit ihrer sozialen Umgebung in Kontakt zu treten. Autistische Menschen haben daher eine spezifische Sozialisation; Axel Brauns hatte dies einmal mit dem Satz charakterisiert, „Autismus heißt, es gibt keine Menschen“ (dazu Brauns, 2006). Daraus ergeben sich wiederum andere Auseinandersetzungen, andere Interessen und andere Problemlösungsstrategien. Autismus ist mit Sicherheit angeboren, die konkreten Erscheinungsformen aber weitgehend später erworben. Daher spielt die Umwelt eine entscheidende Rolle dafür, wie sich autistische Menschen entwickeln. Autistisches Anderssein ist zugleich ein Potenzial und eine Behinderung; was davon mehr in den Vordergrund rückt, hängt weitgehend von dem Umfeld ab, in dem autistische Menschen leben.

Psychische Stabilität zwischen Stereotypen und Spezialinteressen

Autistische Menschen haben gegenüber „neurotypischen“ Menschen den Nachteil, dass sie in keiner Schule oder Ausbildung lernen, mit ihrem spezifischen Denken und Wahrnehmen produktiv umzugehen. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei das Erlangen und Aufrechterhalten einer hinreichenden psychischen Stabilität. In Hinblick auf ein spezifisch autistisches Denken und Wahrnehmen bedeutet dies, einen Umgang mit der eigenen nicht ausreichenden Wahrnehmungsfilterung zu haben, um sich selbst vor Wahrnehmungsüberforderungen, sogenannten Overloads, zu schützen. Es bedeutet auch, geeignete Kompensationen für die fehlende sozial vermittelte Stabilität zu finden.

Die Wahrnehmungsinhalte gelangen in einem sehr „rohen“, d.h. wenig vorverarbeiteten Zustand in das Bewusstsein eines autistischen Menschen. Werden diese Inhalte gut organisiert, führt dies zu einem leistungsfähigen Denken, wenn nicht, überschwemmen sie das Denken mit untereinander wenig bis nicht aufeinander bezogenen Detailinformationen; dann ist keine kohärente Wahrnehmung mehr möglich. Ich selbst bin auch anfällig für solche Overloads, insbesondere in Stresssituationen. Dann sehe ich beispielsweise keine Häuser, Straßen, Autos etc. mehr, sondern nur noch geometrische Linien und Figuren, eine Fülle winziger Details, die sich nicht mehr zu etwas sinnhaftem zusammenfügen. Solche Zustände verhindern jegliche Orientierung und können – wenn sie häufig genug auftreten – zu einer Art Dekompensation und psychischen Erkrankung führen; in meinem Fall zu psychosomatischen Erkrankungen und Überlastungsdepressionen. Anders als früher kann ich mit solchen Effekten inzwischen gut umgehen, sie frühzeitig erkennen und ihnen entgegen steuern. Und ich kann vor allen Dingen, mein Denken und Wahrnehmen so steuern, dass es als Stärke in Mustererkennung und Durchdringung komplexer Strukturen in Erscheinung tritt, anstatt meine Orientierungsfähigkeit und psychische Stabilität zu beeinträchtigen. Das habe ich mir in vielen Jahren als Erfahrungswissen selbst beigebracht und weder in der Schule noch an der Universität gelernt (obschon das Mathematikstudium mir da hilfreiche Anregungen gegeben hat).

Ebenso wie die Interessen und Kommunikationsweisen autistischer Menschen sich voneinander sehr unterscheiden, sind auch die Umgangsformen mit Struktur und Routinen sehr unterschiedlich. Das reicht von Autisten, die ihre Tagesabläufe fast minutiös durchstrukturieren, bis zu welchen, die ein weitgehend strukturloses Leben leben. Dennoch sind für fast alle

Struktur und Routinen zentrale Themen in ihrem Leben. Nicht wenige leben in dem Widerspruch, Struktur zu benötigen, vor allen Dingen um ihr Denken und Wahrnehmen zu organisieren, dies aber selbst nicht oder nur schwer herstellen zu können. Zu denen gehöre ich auch. Meine Fähigkeit, einer regulären Arbeit nach zu gehen, oder in Projekten wie autWorker zu arbeiten, habe ich erst dadurch erlangt, dass ich gelernt habe, mein Leben und meine Tagesabläufe so zu strukturieren, wie ich es benötige, um in diesem Sinne zu „funktionieren“. Dafür waren neben einer gewissen Disziplin eine umfassende Auseinandersetzung mit meinem Autismus und eine akzeptierende Haltung dazu notwendige Voraussetzung.

Tatsächlich verfügen autistische Menschen über ein Repertoire an guten Strategien zur Stabilisierung: Selbststimulierungen (oft auch englisch „stimming“ genannt), sogenannte stereotype Handlungen, Routinen und nicht zuletzt die Beschäftigung mit Spezialinteressen. Leider ist hierbei das soziale Umfeld wenig hilfreich, weil solche Verhaltensweisen oft als „unschicklich“ angesehen werden; vermutlich, weil sie sich zu sehr auf sich selbst und nicht auf die soziale Umgebung beziehen. Viele autistische Menschen machen daher die Erfahrung, dass, was für sie gut und wichtig ist, von ihrem Umfeld problematisiert oder gar abgelehnt wird. Auch ich habe mir in meiner Jugend stereotype Handlungen und Selbststimulierungen abgewöhnt, um nicht als „behindert“ zu erscheinen.

Anders als für nicht-autistische Menschen, die ihre psychische Stabilität aus ihrem sozialen Umfeld erlangen, ist dieses für autistische Menschen eher eine Quelle der Destabilisierung. Im ungünstigsten Fall führt das Bedürfnis oder die Notwendigkeit, sich vor dem sozialen Umfeld schützen zu müssen, zu einer mangelnden Integration des „sozialen Aspekts“ autistischen Denkens, dem sprachlichen Denken. Es fehlt dann die Instanz, die assoziativen Ströme des wahrnehmungsbezogenen Denkens zu organisieren und zu steuern. Damit fehlen auch die Möglichkeiten zu einer nachhaltigen psychischen Stabilisierung und zu einem sinn- und bedeutungsvollen Bezug zur sozialen Welt der (nicht-autistischen) Menschen.

Die Klangfarbe des Autismus: Wohlklang oder Dissonanz?

Autistische Intelligenz ist etwas ausgesprochen vielschichtiges, hat aber einige grundlegende Merkmale, die allen autistischen Menschen gemeinsam sind. Dazu gehört eine scharfe Trennung zweier Denkaspekte, einem wahrnehmungsbasierten und einem sprachbasierten. In dieser Trennung spiegelt sich die zwischen einem als innen wahrgenommenen „selbst“, in dem sich das Wahrgenommene in assoziativ organisierten Strömen widerspiegelt, und einem als außen wahrgenommenen „selbst“ des Handelns und Sprechens (siehe Grandin, 2014 und Seng, 2013, insbes. Anhang 1 u. 2). Die in diesem Artikel angesprochenen Themen, autistisches Denken, spezifisch autistische Kommunikationweisen und Stereotypen bzw. Routinen, können nur vor dem Hintergrund der „typisch autistischen“ Organisation des Denkens und Wahrnehmens adäquat verstanden werden. Sie hängen eng miteinander zusammen. Gelingt es, diese Aspekte in einer produktiven Weise zu integrieren, zeigt sich autistisches Denken als Stärke und Potenzial, andernfalls als Barriere und Blockade. Vermutlich spielen eine Reihe Faktoren eine wichtige Rolle dabei, ob eine solche Integration im Einzelfall gelingt, das soziale Umfeld gehört mit Sicherheit dazu.

Trotz einer gewissen beruflichen Anerkennung hatte Alan Turing kein solches Umfeld; das ist ein zentrales Thema des Films. Das einzige, worauf er sich beziehen konnte, was mit seinem Denken Resonanzen erzeugte und sich damit synchronisieren ließ, war Christopher Morcom,

sein jung verstorbener Jugendfreund, der ihn in der Schule als einziger nicht ausgegrenzt hatte, und sein (nach dem Jugendfreund benannte) Prototyp einer intelligenten Maschine. Als er auch noch wegen seiner Homosexualität verfolgt und zu einer „chemischen Kastration“ verurteilt wurde, nahm er sich aus Verzweiflung das Leben. 2013 wurde er von der britischen Königin rehabilitiert (Wikipedia, 2015 (2)).

Quellen

- Asperger, Hans: „Zur Differenzialdiagnose des kindlichen Autismus“. *Acta Paedopsychiatrica* 35 (4), S. 136-45; 1968
- Balintgesellschaft, Schweizerische: „Was ist Balintarbeit“. http://www.balint.ch/seiten_de/geschichte.html, gesehen am 5.4.2015; 2014
- Brauns, Axel: „Ich bin als Ein-Mann-Armee unterwegs“, Interview mit „Hinz&Kunzt“. Hinz&Kunzt, das Hamburger Straßenmagazin, 161, Juli 2006. <http://www.hinzundkuntz.de/„ich-bin-als-ein-mann-armee-unterwegs“>, gesehen am 5.4.2015; 2006
- Brock, Jon: „Did Alan Turing have Asperger syndrome?“. <http://crackingtheenigma.blogspot.se/2012/06/did-alan-turing-have-asperger-syndrome.html>, gesehen am 5.4.2015; 2012
- Eby, Douglas: „Alan Turing: Exceptional Intellect and Asperger’s“. <http://blogs.psychcentral.com/creative-mind/2014/12/alan-turing-exceptional-intellect-and-aspergers/>, gesehen am 5.4.2015; 2014
- Frith, Uta: „Pattern detection in normal and autistic children“ (PhD thesis). London, Institute of Psychiatry; 1968
- Frith, Uta; Happé, Francesca: „Theory of Mind and Self-Consciousness: What Is It Like to Be Autistic?“. *Mind & Language*, Vol. 14, Nr. 1, März 1999, S. 1-22; 1999
- Grandin, Temple: „Autism – The Way I See It : Different Types of Thinking in Autism“. <http://www.templegrandin.com/article.html>, gesehen am 5.4.2015; 2010
- Grandin, Temple, Panek, Richard: „The Autistic Brain. Exploring the Strength of a Different Kind of Mind“. London, Rider/Random House; 2014
- Howlin, Patricia: „A Lifetime Perspective of Autism“. Stockholm, Karolinska Institutet, s. <https://www.youtube.com/watch?v=hb9fgzPj67A>, gesehen am 5.4.2015; 2013
- Ioannidis, John P. A.: „Excess Significance Bias in the Literature on Brain Volume Abnormalities“. In *Arch Gen Psychiatry*, 68(8), S. 773-780; 2011
- Kanner, Leo: „Follow-Up Study of Eleven Autistic Children Originally Reported in 1943“. *Journal of Autism and Childhood Schizophrenia* 1(2), S. 119-45; 1971
- Marshall, Tania: „Professional Interview Series: Professor Uta Frith“. <https://taniaannmarshall.wordpress.com/2013/06/27/professional-interview-series-professor-uta-frith>, gesehen am 5.4.2015; 2013
- Mottron, Laurent et al.: „Locally oriented perception with intact global processing among adolescents with high-functioning autism: evidence from multiple paradigms“. In *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 44:6, S. 904-913; 2003
- Mukhopadhyay, Tito: „How Does The Autistic Brain Work“. Public Broadcasting Service (PBS), s.a. http://www.docdatabase.net/download_pdf.php?did=1131644; 2003
- Seng, Hajo: „Wundersame Fähigkeiten“. Hamburg, autWorker eG; s. <http://www.hajoseng.de/medien/buecher/Wundersame%20Faehigkeiten.pdf>, 2. Aufl., 2013

- Seng, Hajo: „Ein autistisches Leben leben“. Hamburg, autWorker eG; s. [http://www.hajoseng.de/medien/buecher/Ein autistisches Leben leben.pdf](http://www.hajoseng.de/medien/buecher/Ein_autistisches_Leben_leben.pdf); 4. Aufl., 2014
- Theunissen, Georg: „Menschen im Autismus-Spektrum. Verstehen, annehmen, unterstützen. Ein Lehrbuch für die Praxis“. Stuttgart, Kohlhammer; 2014
- Wikipedia (2): „The Imitation Game“. http://de.wikipedia.org/wiki/The_Imitation_Game_%E2%80%93_Ein_streng_geheimes_Leben, gesehen am 5.4.2015; 2015
- Wikipedia (1): „Alan Turing“. http://en.wikipedia.org/wiki/Alan_Turing, gesehen am 5.4.2015; 2015